

und zugleich zu den Möglichkeiten der Geschichtsschreibung als Kunst in Beziehung zu setzen.

Wenn wir versuchten, von einem Standpunkt der strengsten Observanz aus die Grenzen der historischen Erkenntnis zu bestimmen, so lägen diese zunächst bei den sozusagen mit der Hand, nötigenfalls mit der Pinzette zu fassenden Tatsachen, worunter aber keineswegs zu verstehen ist, was Menschen vergangener Zeiten *gewollt*, sondern nur was sie *getan* haben. Geht man *keinen* Schritt weiter, so wäre der Idealfall dann der, daß nach Bereitstellung des ganzen Materials die – wie man sagt – gesicherten Tatsachen chronologisch aneinander gereiht würden, und damit wäre tatsächlich der rein historische Sachverhalt für alle Zeiten festgestellt. Jeder neue Fund, jede neue Einsicht wäre jeweils etwa durch Deckblätter leicht zu korrigieren. Ich gebe zu, daß diese Perspektive etwas Bestechendes hat: der künftige Historiker wäre *nur* mehr Registrator, die Weltgeschichte aber ihren Tatsachen nach stets auf der Höhe der Forschung. Wofür?

Diese Frage ist voreilig; denn hier schon würde sich doch der Historiker melden und sagen: „Mit Erkenntnis der einzelnen Tatbestände ist die Aufgabe nicht erschöpft. Das historische wie jedes andere Wissen wird zur Wissenschaft erst durch die Erfüllung der Forderung: *rerum cognoscere causas*.“ So wenigstens meinte Sybel, damals schon längst Leiter der Staatsarchive in Berlin. Gegen Sybel wird zwar jeder von uns einen Einwand haben. Als er promovierte, verteidigte er die These, daß der Geschichtsschreiber *cum ira et studio* schreiben müsse – darin übrigens mit Mommsen ganz einig. Der Privatdozent in Bonn veröffentlichte, als der Trierer Bischof für die Gläubigen die *inconsutilis tunica* ausstellte, eine Abhandlung: „Der heilige Rock zu Trier und die zwanzig anderen heiligen ungenähten Röcke“. Und sein kleindeutscher Standpunkt in der berühmten Kontroverse mit Ficker über „Die deutsche Nation und das Kaiserreich“ ist auch nicht nach *meinem* Geschmack. Aber Sybels Geschichte des ersten Kreuzzugs mag noch heute als Schulbeispiel für eine gute historisch-kritische Methode gelten, und so können wir, wie ich glaube, uns in diesem Falle Sybel ruhig anvertrauen.

Den echten Historiker freilich wird hier zunächst gar nicht so sehr kümmern, was Sybel eigentlich gesagt hat, sondern nur die eine Frage beschäftigen: „Woher hat er das?“, womit er die geistige Herkunft des lukrezischen Satzes: *rerum cognoscere causas* meint. Und Sybel ist nicht der alte würdevolle Ranke, der auf eine entsprechende Frage hin einem Scherer das Fragen abschnitt mit den leicht indignierten Worten: „Ich